

Die wesentliche Frage bei der so genannten postmortalen Organspende blieb bis heute unbeantwortet, stellt Stefan Rehder in seinem akribisch recherchierten und als Lektüre dringend empfohlenen Buch

Hirntod?

fest. Zwar hat der Hirntote, strenge Diagnostik vorausgesetzt, den »point of no return« überschritten und weitere Heilmaßnahmen sind erfolglos. Er kann bei respektvoller Pflege dennoch für kurze Zeit »überleben«. Was darf der Arzt mit ihm tun: in sein Sterben eingreifen, ihn als bereits Toten betrachten und ihm Organe entnehmen? Obwohl er warm durchblutet mit Spontanreflexen agiert und bei ihm Stoffwechselfvorgänge ablaufen, die als organismische Integrationsleistungen und somit als Lebenszeichen zu werten sind? Die Grauzone um den »Hirntod« ist seit dessen Begriffsfestlegung in der Intensivmedizin im Jahr 1968 bis heute alles andere als biologisch oder anthropologisch erhellt. Im Gegenteil: sie ist eine Zone zunehmender Zweifel! 1967 hatte sich der Chirurg Barnard bei der weltweit ersten Herztransplantation über geltende ethische Standards hinweggesetzt, was ihm schwere juristische Vorwürfe einbrachte. Die nachfolgenden Transplanteure strebten juristische Sicherheit an; »Wissenschaft« identifizierte den Hirntod mit dem »Tod des Menschen«, da der Organismus sein zentrales Integrationsorgan verloren habe. Seit diesem Anfang blieb der »Hirntod« trotz vieler Warnungen (Hans Jonas) mit den Interessen der chirurgischen Medizin kontaminiert. Der Hirntote ist trotz diverser eigens formulierter Ethiken nicht zur Leiche geworden. Würde umgekehrt die – ganz tote – Leiche mittels künstlicher Beatmung warm und lebendig?

Die Zahl der Organbedürftigen steigt infolge des demographischen Wandels an. Transplantate schenken Lebenszeit: Monate und immer öfter erfüllende Lebensjahre. Doch dem Bedarf entspricht die Spendenwilligkeit nicht. So überlagert die Debatte um die Organ-Gewinnung die offenen Fragen nach der Erlaubtheit

der Explantation am Hirntoten. Nach der »erweiterten Zustimmungslösung« wird derzeit die Zulassung der »Widerspruchslösung« erwogen, was kaum Anderes heißt, als eine Art sozialer Verpflichtung zur Organabgabe voraus-

zusetzen. In den USA und im nahen Ausland erlag man bereits der harten »Versuchung« zur Organbeschaffung, indem man nach dem Maastricht-Protokoll dort die »Non-Heartbeating Donors« bis heute als Spender »wertet«.

Wie schwer, ja unmöglich es ist, Tod und Leben zu »definieren« und die ungetrennte Einheit der Person philosophisch zu erfassen, reflektiert Rehder in einem zentralen Kapitel über die Seele anhand der historischen Theorien von Substanzdualismus und Hylemorphismus. Den Hirntod als den »Tod der Person« vom Tod des menschlichen Körpers zu trennen, wäre das die ethische Lösung? Ist und bleibt der Mensch nicht sein Leben lang Person mit Lebensrecht? Könnte man etwa beim Hirntoten auf ein Nachwirken der bereits verschwundenen Seelenkraft spekulieren, wenn



hirntote Schwangere ihre Kinder monatelang reifen lassen? »Spekulation« als Entscheidungsbasis? Solange die öffentliche Debatte allein um ein erhöhtes »Organaufkommen« kreist und Mediziner neuerdings auch neurologisch Schwergeschädigte, Teilhirntote, geistig Schwerstbehinderte in den Blick der »Spende« nehmen, verdunkelt sich »das Wesen des Arztes«.

Rehder schlägt ein Moratorium zwecks Entwicklung verbesserter Diagnostik vor, währenddessen Organentnahme nur bei unzweifelhaft Toten gestattet ist. Denn Irren ist zwar menschlich – wahres Suchen jedoch menschlicher! Zumal in der ärztlichen Kunst!

Dr. Maria Overdick-Gulden

Stefan Rehder: **Grauzone Hirntod. Organspende verantworten.** Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2010. 190 Seiten. Gebunden. 22,00 EUR.

Im Schaufenster



Freundschaft

Menschen mit Behinderungen werden häufig als Belastung betrachtet. Schnell ist dann von einer »Unzumutbarkeit« die Rede. Dass Menschen mit Behinderungen das Leben ihrer Mitmenschen aber auch reicher machen können, kommt viel zu selten in den Blick. Gegen eine solche Verzerrung des Blicks gibt es nun ein Heilmittel. In ihrem Buch »Freundschaft« portraitiert Conny Wenk unterschiedliche Menschen, die als Freunde gemeinsam durchs Leben gehen. Manche von ihnen besitzen das Down-Syndrom, haben also ein Chromosom mehr als andere Menschen. Dieser auffällige Unterschied ist – das macht das Buch deutlich – jedoch letztlich völlig unwesentlich.

Fazit: Ein Buch, das Mut macht, dem Anderssein ohne Ängste zu begegnen und dabei zu entdecken, was das Leben eigentlich reich macht. *reh*

Conny Wenk: **Freundschaft.** Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2010. 128 Seiten. Gebunden. 19,90 EUR.



Würde

Es gibt mehr als eine Möglichkeit, die besondere Würde, die dem Menschen nach allgemeinem Dafürhalten zukommt, argumentativ zu begründen. Für Emanuel Kant etwa resultierte die Menschenwürde aus der »Bestimmung des Menschen zur Selbstbestimmung«.

Wer oder was aber, müsste man Kant fragen, bestimmt dann eigentlich den Menschen zur Selbstbestimmung? Eine denkbare Antwort auf diese Frage liefert das vorliegende Buch des Heidelberger Theologen Wilfried Härle. Für den Protestanten wurzelt die Freiheitsfähigkeit des Menschen in der ihm von Gott verliehenen Stellung als »antwortfähiges, verantwortliches Gegenüber« und »fürsorglichem, königlichem Verwalter der Erde«. Dabei zeigt Härle nicht nur, dass es keine umfassendere und tragfähigere

Begründung der Würde des Menschen gibt als die, ein nach dem Ebenbilde Gottes gestaltetes Geschöpf zu sein, sondern auch, dass es den Menschen nicht klein, sondern – im Gegenteil – groß macht, seine Existenz und Würde Gott zu verdanken. Ob Härles Begründung der Menschenwürde eine ist, die der moderne, säkular geprägte Mensch zu akzeptieren bereit ist, steht auf einem anderen Blatt. Fest steht: Der Protestant stellt hier einen konsistenten Begründungsansatz vor, der es wert ist, auch von jenen zur Kenntnis genommen zu werden, die von anderen Voraussetzungen ausgehen.

Fazit: Eine lohnende Lektüre, die eine breite Leserschaft verdient. *reh*

Wilfried Härle: **Würde. Groß vom Menschen denken.** Diederichs Verlag, München 2010. 160 Seiten. Gebunden. 16,99 EUR.



Du bist nicht Dein Gehirn

Auf den ersten Blick scheint die Frage, was für das Denken verantwortlich ist, für Lebensrechtler keine besondere Relevanz zu besitzen. Das ändert sich – man denke etwa an

den Umgang mit Anenzephalen, die mit schweren Schädigungen des Gehirns geboren werden – jedoch, sobald das Denken zur alles entscheidenden Fähigkeit des Menschen erklärt wird und das Gehirn als einziger denkbarer Ort dafür in Frage kommt. Und es geht weiter, wenn der Ausfall des Gehirns – wie beim Hirntod – mit dem Tod des Menschen gleichgesetzt wird. Mit keiner dieser Fragen beschäftigt sich das vorliegende Buch eingehender. Beachtung verdient es dennoch. Denn die radikale Kritik, die es an kaum noch hinterfragten Dogmen der Neurowissenschaften übt, zeigt, wie häufig ein materialistisches Bild vom Menschen ist. Bewusstsein, Denken und Wahrnehmung ließen sich, so die Kernthese des Buches, nicht im Gehirn lokalisieren. Das Gehirn sei lediglich der Ort, in dem diese Prozesse verarbeitet werden. Was die Frage aufwirft, ob nur der in diesem Sinne ständig tätige Mensch einer ist, der lebt.

Fazit: Ein lesenswertes Werk, das all jene interessieren dürfte, die bereit sind, Lebensrechtsfragen in größeren Zusammenhängen zu bedenken.

Alva Noe: **Du bist nicht Dein Gehirn. Eine radikale Philosophie des Bewusstseins.** Piper Verlag, München 2010. 240 Seiten. Gebunden. 19,95 EUR.

Eine Gesellschaft ohne Gott würde die Kostbarkeit des menschlichen Lebens, allen verfügbaren Indizien nach, weniger schätzen und liefe Gefahr, eine »Kultur des Todes« zu entwickeln. Wir haben schon damit begonnen«, lautet ein Zwischenfazit des Bonner Sozialwissenschaftlers

Andreas Püttmann in »Gesellschaft ohne Gott: Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands«. Das Buch versteht sich laut Vorwort als »Weckruf« angesichts »einer schleichen- den gesellschaftlichen Veränderung, die sich noch als die folgenreichste unserer Gegenwart erweisen könnte«. Püttmann beschreibt die Situation des Christentums in Deutschland kenntnisreich mit Hilfe der empirischen Sozialforschung. In dem Unterkapitel (S. 129ff.), das sich mit dem wesentlichen Beitrag des Christentums zur Begründung von Würde und Lebensrecht jedes Menschen befasst, betont der Autor: »Die Ablehnung der vorgeburtlichen Kindstötung gehört in historischer Perspektive zu den frühesten Erkennungs-

merkmalen der Christen im heidnischen Umfeld.« Die folgenden demoskopischen Befunde zum Lebensschutz fasst er so zusammen: »Wie am Beginn, so erodiert das Tötungstabu am Ende des Lebens zunehmend mit der Entfernung von der Kirche.« Eindringlich illustriert Püttmann den Werte- und Rechtswandel in Deutschland bezüglich der Abtreibung, wenn er darlegt, dass auch die Richter des Bundesverfassungsgerichts sich dem Meinungsklima der Gesellschaft nicht entziehen können: »Zeitgeist und Recht stehen besonders bei der Verfassungsauslegung in einer Wechselbeziehung. (...) Durch ihr Verständnis und ihre Auslegung »arbeitet« die Verfassung gleichsam wie Holz.« Im Hinblick auf Sterbehilfe und Patientenverfügungen warnt er vor »Selbstbestimmungsoptimismus«. Püttmanns Befunde stützen klar seine Ausgangsthese, dass eine »Gesellschaft ohne Gott« in den Fragen der Unantastbarkeit menschlichen Lebens »die wohl einschneidendste Veränderung gegenüber

heutigen Standards mit sich bringen« würde.

Püttmann erläutert ferner die auch in Lebensrechtsdebatten wirkenden Phänomene Meinungsführerschaft, Isolationsfurcht und Schweigespirale sowie den Wandel der C-Parteien in den letzten Jahrzehnten. Besonders kritisiert er die Rolle der CDU bei der Verschiebung des Stichtags im Stammzellgesetz. Er thematisiert Erwartungen von Journalisten ebenso wie die Folgen einer »Einbunkerung« im »Biotop der eigenen Gesinnungsminderheit«. Beeindruckend

plädiert Püttmann für Wahrhaftigkeit und eine recht verstandene Streitkultur (S. 249ff.) und für Tapferkeit als »Kardinaltugend christlicher Freiheit in gottvergessener Zeit«.

Mit seinem Buch ist Andreas Püttmann etwas Seltenes und Wertvolles gelungen: In »Gesellschaft ohne Gott« legt er ein Werk vor, das trotz der an sich niederschmetternden Diagnose von »Kirchenschwindsucht« und »Glaubensdepression« den Leser dennoch nicht resigniert zurück-

lässt, weil es nicht in der Klage verharret. Zwar nennt Püttmann auch Irrwege beider Konfessionen klar beim Namen (»Selbstsäkularisierung«, »sexualfixierte Moralisierung des Glaubens«, »Sprachlosigkeit bei zentralen Glaubenswahrheiten«. Das Buch beschließt jedoch ein »Vier-Punkte-Programm zur geistlichen Revitalisierung«, das an das »Stuttgarter Schulbekenntnis« des Rates der EKD von 1945 erinnert und aufhorchen lässt: »Mutiger bekennen«, »Treuer beten«, »Fröhlicher glauben«, »Brennender lieben«. So kann das Buch engagierte Lebensschützer ermuntern, sich der eigenen Standpunkte sowie der Art und Weise ihrer Vermittlung zu vergewissern, um das Lebensrecht freimütig vertreten zu können.

Christian Poplutz

Andreas Püttmann: **Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands.** Verlag Gerth Medien, Asslar 2010. 288 Seiten. Gebunden. 17,95 EUR.

Gesellschaft ohne Gott

